

Auswirkungen der Professionalisierung in der Palliative Care



Daniela Wittwer
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
daniela.wittwer@bfh.ch



Dr. Claudia Michel
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
claudia.michel@bfh.ch

In der palliativen Betreuung übernehmen immer mehr Fachpersonen vormals von Laien ausgeübte Funktionen. Was bedeutet diese Professionalisierung der Palliative Care für das Zusammenspiel zwischen Profis, Angehörigen und Gemeinden? Um diese Frage hat sich das Fachsymposium der Forschungsplattform Palliative Care Deutschschweiz gedreht, das Ende August 2015 im Inselspital Bern stattfand.

Dank der Nationalen Strategie Palliative Care, der Initiativen von Kantonen und Gemeinden und vieler engagierter Menschen gibt es heute vermehrt Einrichtungen und Unterstützungsangebote für Patientinnen und Patienten am Lebensende und deren Angehörige. Am Fachsymposium, das vom Nationalen Forschungsprogramm NFP «Lebensende» und dem Universitären Zentrum für Palliative Care am Inselspital mitgetragen wurde, interessierte die Frage, welche Wirkungen und Nebenwirkungen die zunehmende Professionalisierung auf das Zusammenspiel zwischen Profis, Angehörigen und Gemeinden hat. Erfahren die Betroffenen, die Angehörigen und die freiwilligen Helferinnen und Helfer eine Unterstützung oder findet möglicherweise eher eine Bevormundung statt?

Kritische Sichtweise auf die Professionalisierung

Die erste Referentin, die Philosophin und Theologin Nina Streeck, tätig am Institut für Biomedizinische Ethik und Medizingeschichte der Universität Zürich, sprach von einer kritischen Professionalisierung. Ihr Referat widmete sich dem engagierten Versprechen eines guten Sterbens durch eine ganzheitliche Fürsorge von Palliative Care. Die professionelle Palliative Care stehe sich bei der Erfüllung dieses hohen Ideals mit ihren eigenen normativen Sterbeleitbildern selbst im Weg. Streeck verwies auf einen Widerspruch zweier Annahmen in der Palliative Care: Dass das Sterben für jeden einzelnen Patienten bzw. für jede Patientin und deren Angehörige selbstbestimmt sein sollte und dass das Sterben auch einer bewussten Auseinandersetzung mit dem Tod bedürfe. Kritisch hinterfragte sie, was denn passiere, wenn sich die Betroffenen nicht mit der Sterbediagnose konfrontiert sehen, keine Entscheidungen über das eigene Lebensende treffen und sich schon gar nicht in die Rolle eines professionell betreuten Sterbenden hineinversetzen wollen. Wird mit der Professionalisierung der Palliative Care und der umfassenden Betreuung durch medizinische, psychologi-

sche, spirituelle und sozialarbeiterische Unterstützung der Druck zur bewussten Auseinandersetzung mit dem Lebensende zunehmen?

Sichtweise der Angehörigen

Das Referat des Soziologen Beat Sottas, Leiter von sottas formative works, bestätigte und relativierte zugleich die Befürchtungen von einem Zuviel an Professionalität. Im Fokus seiner Studie standen die pflegenden Angehörigen, welche zusammen mit den Patientinnen und Patienten eine missglückte oder gelungene Professionalisierung hautnah miterlebten. Gemäss seinen Untersuchungen tendierten Berufsfachleute dazu, komplexe Pflegesituationen auf ein Zweierverhältnis zwischen Pflegefachperson und Patient zu reduzieren. Aus Sicht der Angehörigen sehe die Realität aber komplett anders aus, da gäbe es eine enorme Vielfalt von Akteuren und Dienstleistungsangeboten. Im häuslichen Kontext liege die Verantwortung hauptsächlich bei den pflegenden Angehörigen, da nur wenige Stunden pro Tag strukturiert durch Berufsfachleute abgedeckt würden. Die pflegenden Angehörigen seien in einer Pflege- sowie Managerrolle zugleich, sie suchen und koordinieren die verschiedenen involvierten Stellen. Gemäss den Studienergebnissen sei ein Wechsel von einer paternalistischen zu einer partizipativen Haltung der Berufsfachleute gegenüber den pflegenden Angehörigen notwendig. Berufsfachleute tendierten dazu, pflegende Angehörige als Ko-Patientinnen und -Patienten und nicht als Ko-Produzentinnen und -Produzenten zu betrachten. Das müsse sich ändern.

Gemeindenaher Palliative Care

Kompetenzen aus der Bevölkerung im Umgang mit dem Lebensende betrachteten der Palliativmediziner Steffen Eychmüller und die Soziologin Franzisca Domeisen-Benedetti. Steffen Eychmüller berichtete über das internationale Projekt «Neighborhood Network in Palliative Care». Das primäre Ziel des Projekts war, die Bevöl-



Die Paneldiskussion am Fachsymposium der Forschungsplattform Palliative Care Deutschschweiz

kerung in der Betreuung von Schwerkranken und sterbenden Menschen zu befähigen sowie einen kosteneffizienten Palliative-Care-Service aufzubauen. In Anlehnung an das internationale Projekt stellte Franzisca Domeisen-Benedetti die Ergebnisse des Projektes «Lokale Netzwerke der Palliative Care und Integration von Freiwilligen» vor, das zwischen 2007 und 2009 am Kantonsspital St. Gallen durchgeführt worden war. Das Projekt strebte einen partizipativen Ansatz mit einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Profis und Angehörigen an. Der Integration von Freiwilligen in lokalen Netzwerken wurde eine hohe Priorität eingeräumt. Aus dem Projekt entstand ein Handbuch mit Empfehlungen für eine gemeindenahere palliative Versorgung. Daraus entwickelten sich diverse Foren in der Ostschweiz, woran sich nicht nur Fachpersonen, sondern auch engagierte Personen aus den Gemeinden beteiligten. Aus diesem Engagement entwickelte sich in der Zusammenarbeit mit der Stadt St. Gallen eine professionelle Fachstelle für gemeindenahere Palliative Care. St. Gallen ist für Schweizer Verhältnisse sicherlich ein Vorzeigebispiel in Sachen Zusammenspiel zwischen Profis, Angehörigen und Gemeinden.

Illusion medizinischer Machbarkeit

Am Fachsymposium hatte Peter Jüni, damaliger Leiter des Instituts für Hausarztmedizin BIHAM an der Universität Bern, das Schlusswort. Palliative Care bedeute für ihn innezuhalten und ehrlich zu reflektieren. Als Mitarbeitender einer professionellen Palliative Care müsse man sich auch eingestehen können, dass ein gutes Sterben nicht immer möglich sei. Keine noch so gut organisierte Struktur könne die Realität des Sterbens eliminieren. Eine bestimmte Ehrlichkeit den Betroffenen gegenüber sei entscheidend, statt eine Illusion von medizinischer Machbarkeit aufrechtzuerhalten. Das durchgeführte Fachsymposium habe sich genau dieser kritischen Reflexion der Grundsätze und Reichweiten von Palliative Care gewidmet. ■